

DIE FÜCHSE HABEN IHRE HÖHLEN

Editorial

Vulpes foveas habent – die Füchse haben ihre Höhlen (oder, wie Luther übersetzt, ihre Gruben): so lässt sich Jesus im achten Kapitel des Matthäusevangeliums vernehmen. «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester – aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.» Das ist nicht einfach der Stoßseufzer eines erschöpften Wanderpredigers, wie es uns beim ersten Hören erscheinen mag. Es ist auch nicht der selbstgefällige Hinweis eines Berühmten, Vielbeschäftigten, der überall zu tun hat und nirgends zur Ruhe kommt. Eher schwingt in dem geflügelten Bibelwort ein Stück Abwehr mit: der Menschensohn ist nirgends ganz daheim, weil er überall daheim ist, weil er für alle da sein will; man kann ihn nicht an einem Ort festhalten, er hat nicht, wie Füchse und Vögel, ein Zentrum, wo er zu finden ist, eine Behausung, eine Höhle, ein Nest.

Es sei erlaubt, den biblischen Satz ein wenig zu verallgemeinern. Auch der Mensch haust nicht einfach so wie Füchse und Vögel, er hat nicht zwingend und selbstverständlich sein Nest und seine Höhle. Er *kann* sie haben, *muss* es aber nicht. Er kann auch, wenn er will, auf ein Zuhause verzichten, kann ohne Wohnsitz und Obdach bleiben – bewusst, aus freien Stücken, willentlich. Das wird zwar im allgemeinen die Ausnahme sein: Wer obdachlos ist, wer in Unterführungen und U-Bahn-Schächten oder unter den Brücken schläft, der tut dies in den meisten Fällen aus Armut, aus Not. Doch es gibt auch den Fall des freiwilligen Ausstiegs aus der Gemeinschaft der Wohnenden und Zusammenlebenden, ja unter Umständen aus der Gesellschaft der Menschen überhaupt: sei es in Aufenthalt und Lebensformen am Rand dieser Gesellschaft, die gleichwohl für andere noch erreichbar sind und damit einen Rest von Beständigkeit bewahren, sei es in einem ungebundenen Vagantendasein, das auch diesen Rest noch preisgibt.

Der Mensch, das nicht festgelegte, nicht festgestellte Wesen, bleibt auch darin unberechenbar und unbeständig, dass er auf Nest und Höhle verzichten, aus der «Wohnung» – also dem Bewohnten, Gewohnten, Gewöhnlichen – «aussteigen» kann. Und wenn er am Ende doch, wie die meisten von uns, ein sesshaftes Leben vorzieht und Behausung, Gewohnheit, Behagen zu schätzen weiß, so bedarf dies jedenfalls des Entschlusses, zumindest der stillschweigenden Zustimmung. Nicht instinkthaft und gleich-

sam blindlings findet der Mensch in seine Höhle und sein Nest – er sucht und baut sich seine Wohnung mit Wissen und Willen. Er hat sich zum Sein und Bleiben, zum Siedeln und Wohnen entschlossen. Er tritt aus der reinen Natur heraus und begründet – auf der Erde wohnend – eine Form eigenen Lebens, ein Stück Kultur.

Die Philosophie des 20. Jahrhunderts hat neue Zugänge zur räumlichen Dimension des menschlichen Lebens und damit auch zum Wohnen geschaffen. KARL LEHMANN zeigt, dass besonders Martin Heidegger seit seinem Aufsatz «Bauen – Wohnen – Denken» (1954) als «Denker des Wohnens» (Burkhard Biella) gelten darf. HOLGER ZABOROWSKI erinnert in seinen Ausführungen zur Phänomenologie des Wohnens daran, dass die Identität des Menschen auch eine ihr wesentliche räumliche Dimension hat, dass sie bestimmt wird durch Orte, Plätze, Wege. «Auch wo wir wohnen, wohin wir ziehen und woher wir kommen, bestimmt, wer wir sind.»

Wohnen, Wohnung – diese Worte erstrecken sich seit jeher vom Häuslichen und Heimischen bis zum Kosmischen und Religiösen. Im älteren Deutsch ist die Stellung eines Planeten am Himmel seine «Wohnung». Dagegen ist der Gebrauch des Wortes Wohnung für die Tiere im Lauf der Zeit aus der Übung gekommen – nur noch der Ausdruck «Wohntier» (= Parasit) als Bezeichnung des schmarotzerhaften Mitwohnens erinnert von ferne daran.

Nach der christlichen Lehre kann Gott selbst «Wohnung nehmen» unter den Menschen – ja der dreifaltige Gott kann mystisch in der Seele des Gerechten «einwohnen». Nach dem Vierten Evangelium ist das Wort Fleisch geworden und «hat unter uns gewohnt» (Joh 1,14). Genauer müsste man freilich, wie THOMAS SÖDING darlegt, übersetzen: «und hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen». Denn das Stiftszelt unter dem Sinai, an das Johannes denken mag, ist das Heiligtum des wandernden Gottesvolkes. Die Exodustheologie gewinnt in Jesus eine neue Dimension. «Die reale Gegenwart Jesu ist eine viatorische, weil er im Zeichen einer Verheißung sein Zelt unter den Menschen aufgeschlagen hat, deren Erfüllung im vollendeten Reich Gottes jenseits des Todes und dieser Welt sich ereignen wird.»

Der Lehre von der Einwohnung des dreifaltigen Gottes in der Seele des Gerechten widmet MICHAEL FIGURA eine Untersuchung, deren Spektrum von Ps.-Dionysios Areopagita bis zu Maurice de la Taille und Karl Rahner reicht. Er setzt das Geheimnis der Einwohnung in Analogie zur beseligenden Schau, dem letzten übernatürlichen Ziel des Menschen. «Die Heilige Schrift beschreibt dieses Ziel, das ewige Leben, als *Hochzeit* (vgl. Mt 25, 1-13) oder als *Gastmahl* (vgl. Lk 14,16-24). Damit wird das ewige Leben plastischer und lebendiger beschrieben als mit dem metaphysischen Begriff der *visio beatifica*. Die Seligen sind Bürger des neuen Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt als die Braut des Lammes (vgl. Offb 21,10).»

Zum menschlichen Wohnen gehören auch Wohnungsbau und Wohnungswirtschaft, Wohnungsrecht und Wohnungspolitik. Der Unterzeichnete erinnert in seinem Beitrag an die wohnungslose Zeit nach 1945 in Deutschland und an den Wiederaufbau – und er richtet den Blick auf die Zukunft der Städte in der globalen, durch Mega-Städte und Riesen-Agglomerationen gekennzeichneten Welt von morgen.

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ stellt in *Maria Ward* eine Heilige dar, die das «Pilgern, ohne anzukommen», das Daheimsein im Unterwegs zu Beginn der Moderne auf exemplarische Weise vorgelebt hat. «Nach Maria Wards Tod in dem Flecken Hutton Rudby nördlich von York blieben fünf Frauen übrig, die durch sie gestählt waren. Wider alles Erwarten, jenseits aller realistischen Hoffnungen wurde es plötzlich möglich, den Gedanken weiblichen öffentlichen Apostolates zu denken. 1978, nach rund 350 Jahren, erhielten die «Englischen Fräulein» die Konstitutionen des Ignatius. Dieser lange Atem entsprach dem Welt-Raum des Auftrags: «Es gibt Sendungen, die für die ganze Welt sind – und diese ist unser Haus».

Hans Maier